

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

Die Judengasse

[urn:nbn:de:bsz:31-337941](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-337941)

Spekulirer, denen ihr mittelmäßiges Vermögen nicht groß genug ist und darum aufgeblasene Unternehmungen machen, wo ihnen zuletzt Alles versteinert wird. Oder Angeschwindelte, welche ihr Geld in die Stadt tragen, um große Zinsen zu kriegen; wenn dann der Millionenmann in der Stadt auf einmal fallirt, dann kriegt der Angeschwindelte kein Kapital und keinen Zins. In Wien haben beschnittene und getaufte Wucherer das Volk angelogen, wie so große Zinsen zu kriegen seien, wenn Jedermann sein Ersparniß auf ihrer Bank hinterlegen wolle. Da sind die Leute hundertweis alle Tage gekommen und haben ihr Geld hinterlegt. Auf einmal haben die großherrlichen Wucherer sich in die Gant erklärt — und vielleicht hunderttausend Familien haben all' ihr Sach verlorren — nach den neuesten Nachrichten macht es 700 Millionen.

Da ich eigentlich eine Vorliebe habe für das geringe Volk, weil da am meisten gesunder Menschenstoffs zu finden ist, so will ich hier mit einiger Umständlichkeit noch einen Abweg beschreiben, auf welchem gerade so manche Bauernfamilie in Angst, Armuth und Elend gerathet, unschuldig zwar, aber auch unvernünftig. Dafür brauche ich aber ein besonderes Kapitel.

### Die Judengasse.

Ein Gläßer hat eine kleine Schrift geschrieben mit dem Titel: „Hülfsbüchlein gegen viele Wucherjuden und etwelche Wucherchristen.“ Herisau bei Müller u. C. 1852. Aus diesem Büchlein will ich jetzt im Kalender Vieles abdrucken lassen, um namentlich die Rebleute und Bauern auf dem Lande vor den Fallstricken der Juden zu warnen. Nun könnte wohl mancher Leser denken, den Kalendermacher geht das nichts an, er soll bei seinem Leisten bleiben. Das sind pur weltliche Sachen, wenn Einer den Juden ins Garn geht; der Kalendermacher mag Religion predigen, aber sich nichts darein mischen, wenn ich mit dem Jud ein Geschäft machen will.

Darauf gebe ich zur Antwort: Wenn ein ordentlicher Mensch seines Weges geht, und ein Gauner schleicht ihm nach und zieht ihm sachte sein Sach aus dem Rockfack — und noch weiter hinterdrein geht ein Geistlicher und betet das Brevier, und indem er aus dem Buch aufschaut, sieht er den Taschendieb und was er treibt. Soll

er dann in der Andacht fortmachen und dem Mann nicht zurufen, man wolle ihn bestehlen? Das wäre eine schöne Frömmigkeit, welche nichts darnach fragt, wenn vor seinen Augen der Nebenmensch bestohlen wird, da er es doch verhindern könnte! So will ich es nicht machen, sondern ich will recht deutlich warnen, weil große Armuth nicht nur im Zeitlichen, sondern auch an der Seele viel Schaden kann. — Also lese, was in dem Gläßerbüchlein steht:

„Zu D. broben im Sundgau floriren die Juden wie Kirschbäume im Mai. Sie haben sich schöne Häuser gebaut mit Tapeten, Teppichen und Spiegeln, sie halten sich Kutsche und Pferde; am Sabbathe putzen sie sich heraus, haben goldene Ohrengehänge und goldene Fingerringe, feine Modenkleider und feine Spitzen und stolziren durch die Straßen wie vornehme Barone. Der Sundgauer Bauer aber geht hinter seinem dürrern Dechlein im Kittel einher, hat daheim einen Strohsack zum Lager und kaum Erdäpfel zum täglichen Brod, ein haufälliges Häuslein und einige Aeckerlein, auf welchen er sich herumplagt, in Nässe und Schweiß und Roth fast untergeht, und froh sein muß, wenn ihn der Gerichtsvollzieher nicht zum Häuschen hinaustreibt. Der Bauer hatte vor einigen Jahren einige Aecker Eigenthum, schönes Hornvieh im Stall und einige Dublonen in der Kiste droben in der hintern Kammer. Am Sonntage konnte er sich ordentlich kleiden und seinen Schoppen im Wirthshause mit baarem Gelde bezahlen. Bei dem Einnehmer war er nie im Rückstand; er konnte jedes paar Jahre einen halben Acker kaufen, und war es Zeit, seine Buben und Mädchen auszusteuern, so konnte er ihnen ein schönes Stück Geld mit in den Ehestand geben. Jetzt ist das Alles dahin. Aber der Mausche zu Dürmenach, der sonst ein armer Schlucker war, dessen Vater mit altem Eisen, Lumpen und Geißenhäuten handelte, dem gehören nun die Güter, auf welchen sich der Bauer abschindet, der trinkt Kauscheren erster Qualität und gibt seiner gelbhäutigen Esther einige tausend Franken Renten mit, wenn er sie an einen beschnittenen Schacherer verkuppelt. So geht's aber nicht bloß im Sundgau, so geht's auch drunten im Niederlande, so drüben am Gebirge, so hüben am Rhein. Ueberall ist's mit dem Vermögen, den Gütern, dem Stolz der jüdischen Handelsleute im Zunehmen, bei den Christen aber im



Abnehmen. Schade, daß mir eben der Name eines gewissen Schächerers zu Maurusmünster nicht beifällt! Der war vor zehn Jahren blutarm und klapperbürr, so daß man ihm die Zeitung durch die Rippen hätte lesen können. Heute übersteigt sein Vermögen mehrmal hunderttausend Franken; er reitet auf einem glatten Fuchs im Lande umher, kauft alle feil werdenden Grundstücke, Wiesen und Gärten und besitzt einige der schönsten Häuser seines Wohnortes. Der Frommel zu Maurusmünster, der Jausel von Dettweiler und der Schaie von Hagenau floriren wie der Mausche von Dürmenach und ein paar tausend Menschen, ihre Nachbarn und Landsleute, mit welchen sie Geschäfte treiben, sind total, complet und von Grund aus ruiniert. Ihr Leben hängt nur noch an einem Fädchen, das der Gerichtsvollzieher auf des Mausches Befehl heute oder morgen abschneiden kann; dann können sie den Bettelsack umhängen und vor der Leute Häuser ihr Vater unser beten, um ein Stück Brod zu bekommen. Nur mögen sie sich hüten, an dem Fenster des Mausche anzuklopfen, der hat genug für sie gethan, er hat ihnen ja Geld geliehen und eine Kuh in den Stall gestellt.

„Wie treiben es aber die Juden, um so reich zu werden? Haben sie gearbeitet und geschwitzt? Sind sie frühe Morgens am Amboß gestanden und spät in der Nacht bei der Delampel geseffen? Haben sie Nässe und Hitze und Kälte getragen mit den Fuhrleuten, oder Besen gebunden und Holz geholt mit den Waldbewohnern? Haben sie einen Hammer oder Dreschflegel geschwungen oder eine Aebel, eine Art oder eine Ahle geführt? Haben sie den Pflug gehalten oder in Rebberge gehackt, Kartoffel gesetzt und Wiesen gemäht, gefügt, gefeilt, geraspelt, polirt und geklopft? Sind sie dem Vaterlande nützlich geworden, sei es auch nur durch Bahnwärterdienst? Haben sie ihren Mitbürgern geholfen, gebient, haben sie selbe gepflegt, belehrt, getröstet? Nein, das nicht, das Alles nicht, das Alles millionenmal nicht. Sie haben also Niemanden etwas Nothwendiges, Gutes, Nützlich, Angenehmes geschafft. Dennoch sind sie reich geworden, unendlich reicher als die Christen, reich auf Unkosten der Christen, und eben was jene erarbeitet, erspart, erschwitzt und mühselig aus der Erde gezogen haben, das ist's, womit mehrere Juden sich bereichert haben. Wie ist's nun gekommen, daß gerade das Pferd den Hafer

nicht bekam, welches denselben verdiente, inbeß die faule träge Mähre, die kein Glied geregt hat, den ganzen Hafer sack an sich gerissen hat? Es ist so gekommen erstens durch die Kniffe und Spitzbübereien mehrerer Juden und etlicher Wucherer, und durch die Dummheit der Christen.

„Viehhandel. Hätten wir doch eine Kuh! höre ich einen armen Tagelöhner sagen. Nun dem wird der Jude aus der Noth helfen. Höre einmal, wie er's anfangt. Er stellt ihm ein Kalb in den Stall so lange, bis es zu Dreien steht; das heißt, bis das Kalb eine Kuh geworden ist und zwei Kälber geworfen hat. Da treibt denn der Jude ein klapperbürreres struppiges Kalb oder Kühlein auf, dem man leichtlich alle Rippen im Leib zählen kann, und das höchstens seine 40 bis 50 Franken werth ist. Der Jude schlägt's zu 60 bis 70 Franken an und gibt's dem Christen in die Pflege. Der will aus der Schindmähre etwas ziehen und besorgt und pflegt sie besser, als seine leiblichen Kinder. Es muß sich seine Frau den Tag hindurch im Feld herumplagen, um Futter für das magere Thier zu finden, die Kinder schleppen Streu herbei, der Vater striegelst es fleißig. Dadurch bringen sie's so weit, daß aus der Kuh ein ordentliches Thier wird, das einige Maß Milch gibt, wenn es einmal ein Kalb geworfen hat. Nach zwei bis drei Jahren hat es zum zweiten Male geworfen und jetzt klopft der Mausche an; er will seine Kuh wieder und will den Profit mit dem Christen theilen. Vor Allem bekommt der Jud die 60 bis 70 Franken, zu welchen er das Kalb angeschlagen hat. Ferner die Hälfte der Summe, welche die Kuh jetzt mehr werth ist, als sie anfangs war; das kann sich auf 20 bis 30 Franken belaufen. Drittens führt der Jude eines der Kälber mit fort; wiederum ein Werth von 25 bis 30 Franken. Also bezieht der Jude eine Summe von 120 bis 130 Franken. So haben ihm die 40 Franken, die er als Kapital vor zwei Jahren angelegt hat, 130 junge gemacht. Diese 40 Franken hätten ihm, wenn er sie auf Zinsen gelegt hätte, in zwei Jahren 4 Franken getragen; er steckt sie in seinen Handel und streicht 130 ein.

„Es können aber hundert Fälle vorkommen, die den Handel dem Juden noch einträglicher machen. Vielleicht hat der Christ kein Geld. Nun dann nimmt der Jude die Kuh und das schönste Kalb mit. Vielleicht hat die Kuh ein Fehl, sie war



nicht trüchtig, oder sie gibt rothe Milch, oder sie trägt nie ein Kalb aus. Da hat der Christ die Ehre, der Kuh einige Monate lang Kost und Logis umsonst zu geben. Will er sie wieder loswerden, so muß er durch ein Stück Geld den Schacherer bewegen, sein fehlerhaftes Stück Vieh wieder zurückzunehmen. Hat der Christ, wenn die anberaumte Zeitfrist herum ist, gar kein Geld, so leert ihm der Jude complet den Stall. Bittet der Christ inständig, er möge ihm doch die Kuh lassen, so muß er einen Wechsel ausstellen, oder eine Obligation auf sein Haus annehmen, und in den Kauf sein vorräthiges Getreide herausgeben. Nach Verlauf einiger Monate, wann die Schuld zu einigen hundert Franken angewachsen ist und nicht bezahlt werden kann, so wird hinten an die Hunderte eine Kull gesetzt, das macht dann Tausende. Wie kann aber ein Tagelöhner Tausende bezahlen? Jetzt kommt der Jude mit Spieß und Stange, und der Mann, der nicht zahlen kann, muß von Haus und Hof weg. Ich habe einen Nachbar, einen kuriosen Kauz. Er arbeitet sehr fleißig, lebt sehr sparsam, stiehlt wie eine Katze und sollte ein wohlhabender Mann sein; er ist aber arm und bleibt's, weil er die Narrheit hat, jedes Jahr so eine Judenkuh einzuhandeln.

„Ihr guten Leute, die ihr oft saget: Eine Kuh deckt alle Armuth zu, ihr seid im Irthum. Ja eine Kuh deckt die Armuth zu, wenn sie euer ist und nicht dem Juden. Aber so eine Kuh, die dem Juden gehört und in euerm Stalle steht, wisset ihr, was das ist: Sie ist ein Unglück für euch und für eure Kinder. Sie ist ein Wurm in einem Apfel; je länger der Wurm drinnen steckt, desto mehr wird derselbe zerfressen und durchlöchert; am Ende bleibt nichts als die leere Hülse. So eine Kuh, wisset ihr, was das ist? Eine Lockspeise, mit welcher Christen gefangen, um abgeschlachtet zu werden. Der Handel ist der Angel, die Kuh die Speise, der Jude der Fischer. Wer da angebissen hat, den hebt der Jude heraus, wann er will. Drum führet ja nicht solch' eine Schindmähre in euern Stalle, sie stößt euch das Haus um. Solcher Rüche gibt es aber im Elsaß übergenug.

„Auch mit Pferden bringt der Schacherer oft seine Leute an den Angel. Er feilt ihnen die Zähne aus und bemalt sie mit schwärzlicher Farbe, damit sie jung scheinen, füttert sie einige Wochen lang, damit sie glatt werden, gibt ihnen allerlei Teufelsdreck zu fressen, damit sie ein frisches Aus-



sehen bekommen, treibt und streichelt und prügelt an ihnen herum, um sie auf eine Stunde in Gang zu bringen, und kommt dann zum Bauer, der ein Pferd braucht. Da spricht er dann lang und breit dem Pferde sein Lob und erzählt, wie es vom ersten Hengst des republikanischen Haras stamme, wie dessen Mutter dem Großherzog von Kammereschlammern als Kutschenpferd gedient, wie man ihm schon 800 Fr. für dasselbe geboten; aus Freundschaft aber fordere er jetzt nur 600 Fr. Läßt sich der Mann verplaudern und bietet er auch nur 300 Fr., so schlägt der Jude gleich ein und läßt ihm den Gaul. Geht des andern Morgens der Bauer in den Stall, um nach dem Pferde zu sehen, so findet er, daß es halb blind ist, oder einen kranken Fuß hat, oder sonst einen Fehler und muß froh sein, wenn der Jude die Mähre gegen eine Entschädigung von 100 Fr. wieder zurücknimmt. Anders greift's der Schacherer an, wenn er dem Bauer eine schöne Kuh oder ein hübsches Pferd ablaufen will. Er bietet eine sehr geringe Summe und schiebt, wenn er sich entfernt, ein halbes Duzend Schmußer, einen nach dem andern, dem Bauer; jeder bietet etwas weniger als der erste, und so kommt zuletzt der Bauer



auf die Meinung, daß er sein Thier um den ersten Preis los schlagen müsse, wenn er's nicht behalten wolle.

„Güterhandel. Fallirt irgend ein Bauer, so wissen die Juden den ganzen Güterstock an sich zu bringen. Sie kaufen in's Große wohlfeil, und dann was geschieht? Dann spazieren die Schmuser im Dorf herum, und bieten die Acker allen Kauflustigen an, besonders jenen, die mißgünstig, neidisch und feindselig sind gegen Andere. Sie gehen zum Peter und sprechen: „Peter, da ist ein Acker neben deinem Acker feil. Der Jörg drüben, der dich aus dem Gemeinderath gebracht hat, der bietet uns 1200 Fr., ich gönne ihm aber das Grundstück nicht, du mußt es haben und noch auf acht Termin.“ Der Peter geht aus Neid und Rachsucht den Handel ein, kauft den Acker um 500 Fr. zu theuer und muß später erfahren, daß Jörg keinen Kreuzer darauf geboten hat.

„Ein ander Exempel. Die Juden kaufen ohne Geld und verkaufen mit Profit. Hans verkauft dem Mausche einen Acker; Mausche, ehe noch der Kaufbrief geschrieben ist, bringt ihn um 200 Fr. höher bei einem Andern los; der Kauf wird nun geschrieben, der Jude kommt darin gar nicht vor und ist doch Käufer und Verkäufer gewesen. Er gewinnt seine 200 Fr. bei dem Spiel. Noch ein Exempel. Die Schacherer kaufen von mehreren Schuldherren die Schulden ab und kündigen dem armen Mann auf, wenn eben eine böse Zeit für ihn gekommen ist. Will er nicht zum Haus hinaus, so muß er dann einen neuen Schuldschein unterschreiben, der dreimal größer ist als alle bisherigen zusammen.

„Noch ein Wort über die Schmuser. Was ist das für ein Kerl, der faul durch die Straßen schlendert, an den Häusern hinausblickt, in die Höfe hineinguckt und den Leuten frech in's Gesicht schaut? Er hat eine Peitsche auf dem Rücken oder einen Knüttel in der Hand, sicherlich aber eine Bluse und eine sammtne Jacke an. Schau, wie er die Nase in die Luft hinaushebt, um nach einem Geschäft zu spüren, wie er blinzelt, wenn er etwas entdeckt hat und jetzt in das Haus hinein oder auf den Mann los schießt, mit dem was zu machen ist. Wie er so höflich sein Kompliment macht und eine hündisch freundliche Miene schneidet; wie er redet und schwört und schwenzelt und plappert und lacht und von seiner

Treue spricht; wie er auf seinen Mann eindringt, ihn bei den Knöpfen faßt und ihm goldene Schlösser vormalt und welch' ein schönes Geschäft er expreß für ihn habe. Der Mann läßt sich vielleicht nicht gleich überrumpeln; aber der Jude hat ihm scharf in's Aug geblickt und gemerkt, daß es ihm doch gelingen werde. Er setzt ihm von Neuem zu, spricht ihm von seinem seligen Vater, von seiner Frau, von seinem schönen Hof und seinen Gütern, und wie er nur noch dieses oder jenes Feldstück zu kaufen brauche, um der erste Mann der Gemeinde zu werden. Der Mann wehrt sich immer noch, aber stets schwächer und unentschlossener. Der Kerl attackirt noch einmal, erzählt, wie er dem Peter und dem Sepp habe das Geschäft übergeben können, aber nicht gewollt habe, weil er's ihm, seinem Manne und alten Bekannten, allein gegönnt habe. Was ist das für ein Kerl? Nun das ist ein Schmuser. Er ist eben daran, einen ehrlichen Mann in einen dummen Handel zu verwickeln, und es muß ihm gelingen, denn er schwätzt so viel, daß dieser zuletzt den Himmel voll Baggeigen hängen sieht, und einschlägt, ohne recht zu wissen und zu bedenken, was er thut. Wenn der Teufel eine Seele gewinnen will, so ist er nicht schlauer, nicht zwinglicher, nicht unausstehlicher als so ein Schmuser, der einen Tagelöhner oder sonst einen Bürgersmann daran bringen will; und man kann sagen, es gelingt dem Schmuser nicht seltener als jenem mit dem Bockfuß. Hat sich der Jude entfernt, so verschwinden freilich die Nebel, die er seinem Manne vorgemacht hat; aber jetzt heißt es: Gezahlt! und der ehrliche dumme Christ findet, daß er sich einen schielen Gaul oder eine krumme Kuh, oder einige Sandäckerlein um einige hundert Franken zu viel hat aufschwätzen lassen. Aber jetzt kommt die Reue zu spät, gebledt muß werden. Darum sollen unsere Stadt- und Landleute ja nicht vergessen, daß sie sich nie mit einem Schmuser einlassen dürfen. In Bayern drüben gibt's ein Sprüchwort, das also lautet: „Der Mann ist verloren, der Jud schaut bei ihm zum Fenster heraus.“ Auf die Art gewinnt der Jude, ohne einen Heller aus dem Sack zu geben, bloß durch Schmuser ein schönes Geld. Die Christen haben nämlich die saubere Gewohnheit, ihre Geschäfte, Handel und Käufe durch Juden besorgen zu lassen. (Eine Schmach!) Der Käufer will wohlfeile Waare, der Verkäufer will theuern Preis.



Da geht der Schmuser von dem einen zum andern, quält beide, stachelt sie auf und lügt hinein, bis er sein fettes Schmusgeld hat. Dann wird der Handel geschlossen. Der Verkäufer hat 5 Fr. mehr bekommen, hat aber dem Schmuser 10 Fr. gegeben; der Käufer meint, er habe seine Sache um 5 Fr. wohlfeiler, hat aber dem Schmuser einige Sester Weizen geben müssen. Ein Bauer wollte ein Pferd verkaufen, sein Bruder hätte es gerne gekauft, wollte aber 10 Fr. weniger geben, als sein Bruder festgesetzt hatte. Der Schmuser ging zum Verkäufer, versprach ihm, daß er die 10 Fr. herausbringen werde, bedingte sich aber ein Viertel Weizen als Schmuslohn aus. Fast wäre der Handel zu Stande gekommen. Da schämte sich doch noch bei Zeiten der Verkäufer und gab dem Bruder das Pferd um 10 Fr. wohlfeiler. Er gewann dabei 10 Fr., wenn wir das Viertel Weizen, das er dem Juden versprochen hatte, zu 20 Fr. anschlagen.

„Sittenlehre. Zu was sind die Schmuser gut? Sich denbeutel zu spicken und die Leute zu verheizen. — Warum trauen Christen einander nicht? Ich weiß nicht. — Warum trauen sie den Schmusern? Weil sie Narren sind. — Was gewinnt man durch die Schmuser? Einen Groschen. — Was verliert man durch die Schmuser? Blanke Thaler.

„Güterverkauf auf Wiedererlös. Eine List des Teufels! Der Bauer braucht Geld, er geht zum Juden, vielleicht auch zu einem Judaschristen, und empfängt 1000 Fr., dagegen aber gibt er drei Aecker, die mehr wie 2000 Fr. werth sind; er verkauft sie dem Wucherer unter der Bedingung, daß nach zwei Jahren, wenn er die 1000 Fr. wieder mit Zins zurückgibt, die Aecker wieder sein sind. Da geschieht es aber alle hundert Jahre einmal, daß der Bauer seine Aecker wieder auslösen und die 1000 Fr. nach zwei Jahren zurückgeben kann. Jedesmal kommt der Termin herbei, bevor das Geld da ist, und dann gehören die Aecker dem Juden; er bekommt sie also zu 1000 Fr., um die Hälfte, oder einen Drittheil ihres Werthes.

„Hier nun einige Exempel von Wucher- und Schelmestücken.

„Erste Schelmerei. Wenn Einer 6, 10, 20, 40 Prozent nimmt, so ist er ein Wucherer; wenn er nur 5 nimmt, läßt sich dieselben aber gleich, ehe ein Jahr um ist, auszahlen, so ist er ein Wucherer.

Solche Verträge, wenn sie vor den Richter kommen, werden vernichtet; da haben aber die Schelmen die Sachen so eingerichtet, daß man ihnen nicht auf die Haut kommt. J. B.: Du willst bei denselben 100 Fr. leihen. Da sagen sie: ich will bloß 5 vom Hundert, aber ich gebe dir nur 80 und ziehe die 5 gleich ab. Oder sie sind noch frecher und geben nur 60, nehmen aber eine Handschrift von 100 Fr. Sie verkaufen einem armen Mann nach und nach für 40 Fr. Mehl, und er muß eine Handschrift für 80 Fr. geben. Will er sie später nicht auslösen und läßt sie vor den Friedensrichter laden, so muß er zu den 80 Fr. noch die Unkosten des Prozesses bezahlen.

„Zweite Schelmerei. Wenn Einer Geld geliehen oder dem Juden etwas abgekauft hat und zur rechten Zeit nicht auszahlen kann, so kommt der Wucherer und holt bei ihm, was er eben in Natur Vorräthiges hat: Keps, Korn, Weizen, Gerste, Butter, Eier, Heu, Dünger, ein Kalb, ein Schaf, ein junges Pferd. Er sagt, er nehme dieß als Abschlag auf die Hauptsumme, oder für den Zins; ist aber fein genug, die Sache nicht auf's Papier setzen zu lassen, so wie der arme Tropf, der's gibt, dumm genug ist, es gerade so wegzugeben. Was aber nicht geschrieben steht, gilt nicht vor Gericht. Kommt der Wucherer endlich und will sein Geld absolut, so muß der dumme Schuldner Alles, Hauptsumme und Zins, auf den Groschen blechen; seine Kälber, seine Mehl- und Kornsäcke aber kann er in's Kamin schreiben. Es gibt Fälle, wo ein Wucherer auf diese Art in zwei Jahren an Korn und Weizen u. s. w. dreimal den Werth seines Geldes bekommt und dennoch seinen Mann im Schuldenbuch behält.

„Sittenlehre. Gib nichts heraus, auch nicht einen Eierdotter, wenn dir nicht der Wucherer gleich eine Handschrift dafür gibt.

„Dritte Schelmerei. Der Wucherer macht sich an junge wilde Bursche von guten Familien, bietet ihnen Geld an und bringt ihnen solches auf, läßt sich aber dafür einen Wechsel ausstellen, den er von Termin zu Termin verdoppelt. Es war im Oberlande so ein Wildfang, der gerne den Großhans spielte; das Geld ging ihm aber aus. Da lief er zum Juden, bekam 80 Fr. und stellte demselben einen Wechsel von 100 Fr. auf das nächste Vierteljahr aus. Nach Verlauf des Termins waren die 80 Fr. weg, der Bursch konnte nicht zahlen. Schmule drohte demselben, die



Sache vor seine Eltern zu bringen. Der Bursch gab eine Handschrift von 500 Fr., um ihn zum Schweigen zu bringen. Bald darauf kam es zu einer Heirath; der Bursch schwamm in Seligkeiten. Der Schmule drohte, der Braut die Handschrift vorzuhalten. Unser Bursch bequemte sich, seine Schuld zu verdoppeln. So ging's fort. Nach zwei Jahren mußte der Bursch seiner jungen Frau mit Schamröthe gestehen, daß er 2000 Fr. dem Schmule schuldig sei, und doch nur 80 erhalten habe! Im Sundgau wohnt ein Jude, der ist gewesener Militär, ißt Kasserle und trinkt Unkaufshern, heißt Salomo und beutet den Leichtsinm der Bursche seiner Gegend aus. Er hat seine Mores, macht Spässe, führt eine Weinwirthschaft und zieht die jungen Leute an. Er gibt ihnen zu trinken, so viel sie wollen und gibt ihnen noch Geld für andere Plästr; nur müssen sie ihm einige Wechsel unterschreiben, die nach



und nach Junge machen, so daß am Ende, wenn die Bursche ihr Väterliches erben sollen, nichts mehr bleibt, was nicht schon dem klugen Salomo verschrieben wäre. Er hat so ein halbes Duzend Bauernhöfe an sich gebracht. Im Unterelsaß entlehnte ein Mann, nunmehr Vorstand einer Gemeinde, während seinen Flegeljahren 10 Fr. vom

Juden. Als er heirathete, hatte der Mausche eine Handschrift von 600 Fr. und der Mann mußte einen Acker verkaufen, um die 600 Fr. zurückgeben zu können.

„Vierte Schelmerei. Falsche Schriften und Schuldscheine. Der Wucherer hängt seinem Manne eine kleine Schuld an und will sich dieselbe nicht auszahlen lassen. Er sagt: Du kannst das Geld behalten und in dein Geschäft stecken. Die Schuld bleibt einige Jahre stehen und wächst zu einer ordentlichen Summe an. Jetzt paßt der Wucherer auf. Der Mann wird vielleicht krank, oder es fallirt ihm eine Kuh, oder sein Geschäft stocdt, er wird blöde, wie man sagt. Da klopft der Wucherer an: „Franz,“ heißt es, „ich muß mein Geld haben, habe schon lange genug gewartet.“ Da mag nun Franz jammern und klagen, es ist umsonst; etwas Härteres und Teuflicheres als eine Wucherseele gibt's nicht. Will nun Franz nicht, daß man sein Haus an die Steigerung setze, so muß er eine Handschrift geben oder eine Obligation auf sein Haus, wodurch er sich des Doppelten und Dreifachen schuldig erkennt von dem, was er schuldig ist. So kann er sich noch ein paar Jahre fortschleppen, aber sicherlich kommt seine Habe und Gut an den Wucherer um ein Spottgeld.

„Fünfte Schelmerei. Das Bankrottiren ist Mode geworden; vor alten Zeiten galt es als ein Schelmenstreich, heute findet man's ganz in der Ordnung. Unter zehn Bankrottirern aber sind höchstens 2 Simpel und 1 Unglücklicher, die anderen 7 sind Schufte. Sie sind Schufte, weil sie voraussehen können, daß sie niemals das viele Geld zurückgeben können, das sie auf ihren Kredit hin lehnen. Das Bankrottiren wird aber von mehreren Handelsjuden mit schamloser Frechheit getrieben. Sie werden drei-, vier-, sechsmal bankrott, geben ihren Gläubigern 10 oder 5 für's Hundert, und werden jedesmal reicher, weil sie jedesmal etwas auf die Seite schaffen, bevor sie ihren Bankrott bekannt machen.

„Sechste Schelmerei. Der Hehler ist ein Dieb, wie der Stehler. Wo aber wandert gewöhnlich gestohlenen Gut hin? Wer kauft Kindern, Dieben, Diensthöten spottwohlfeil Das, was sie gestohlen haben, ab? Peter der Ehrwürdige, ein alter Mann, der vor siebenhundert Jahren gelebt hat, der sagt es uns in einer Rede, die er an den damaligen König von Frankreich hielt:



„Was ich dir, König, von den Juden sage, ist Allen wohl bekannt. Nicht vom emsigen Bau des Bodens, nicht von gesetzlichem Dienste im Kriege, nicht von irgend einer ehrbaren, nützlichen Beschäftigung füllen sich ihre Scheunen mit Früchten, ihre Keller mit Wein, ihre Säcke mit Geld, ihre Kisten mit Gold: sondern allein von Dem, was sie den Christen mit Trug abgewinnen, was sie den Dieben um schlechten Preis ablaufen.“

„Nach all' Dem gibt's für mich nichts Unbegreiflicheres mehr auf der Welt, als die Dummheit und die schreckliche Verblendung meiner Landsleute. Sie werden belogen, bestohlen, geplündert, geschunden, gemartert von Wucherern und jüdischen Schacherern; sie verfluchen dieselben, so oft sie von ihnen reden; sie drohen, sie mit Haut und Haaren aufzufressen, und gleich darauf binden sie wieder mit ihnen an und lassen sich auf's Neue pressen. Wenn sie Narren und Thoren bloß für sich sein könnten, könnte man sagen: Nun, ihr habet, was ihr gewollt habet; aber diese Thorheit bringt auch Armuth und Kummer über Weib und Kinder, und daß sie dennoch sich nicht die Schuppen von den Augen reißen und das Stroh aus dem Gehirne schlagen, ist für sie eine unverantwortliche Missethat und eine Narrheit ohne Grenzen.“

„Wie wäre zu helfen?“

„1. Du sollst mit keinem Wucherer und Juden Handel treiben. Hätte ich Geld, ich würde es auf dem Bauernhof in Zinsen legen, über dessen Schwelle nie ein Schacherer tritt. Besser ist es, der Bauer verkauft seinen besten Acker, die Hälfte seiner Acker, als daß er nur 100 Fr. vom Wucherer lehne, um seine Noth zu decken. Besser ist es, er fährt mit zwei eigenen Rossen, als mit sechs, wovon er eines dem Juden nicht bezahlt hat. Besser ist es, er verbrennt die Hälfte seines Hofes und bewohnt die übrige Hälfte, als daß er den ganzen Hof behalte und sich an Spitzbuben verkaufe. Er wird wohl sagen: ich will mir nur aus der Noth helfen, ich komme schon wieder auf den Zweig. Und ich sage: Variari! Was du da sagst, haben Tausende vor dir gesagt, die heute ruiniert sind. Sie waren so gescheidt wie du, reicher wie du, so brav wie du und sind heute arme Schlucker. Es geht mit dem Wucherer,

wie mit dem Teufel: Wenn man ihm die Fingerspitze darreicht, hat er gleich den ganzen Mann. Verkauf deinen Acker, dein Vieh geradewegs an einen ehrlichen Mann. Du gewinnest immer, selbst wenn du weniger Geld bekommst, denn du bindest nicht mit Schelmen an, und da ist viel gewonnen. Willst du was kaufen, kaufe es bei einem braven Christen. Er fordert dir vielleicht etwas mehr, als der jüdische Wegwerfer, die Waare ist aber um so besser. Soll Jemand Profit an dir machen, so ist es besser, es ist Einer von deiner Religion.“

„2. Gedenke, daß du kein Geld lehnest vom Wucherjuden. Auch nicht einen halben Groschen nimm so an, noch behalte ihn im Haus, wenn du ihn gelehnt hast. Geh lieber zu einem ehrlichen Nachbar, einem ordentlichen Notar; ich habe sagen hören: Brave Leute bekommen immer Geld. Es ist eine Schande, wenn Christen zu den Füßen eines Juden kriechen, um ein paar blutige Thaler zu erbetteln. Ich bin einmal zu Straßburg vor einem Judenhaus vorbeigegangen. Da sah ich einen Bauersmann, von drei Schacherern umgeben, im Gartenhaus stehen. Er war ganz verduzt, kratzte hinter den Ohren, drehte die Kappe in der Hand und stellte sich demüthiger als sein Büblein, wenn es Schläge bekommen





sollte. Fürwahr, ich schämte mich beinahe, ein Christ zu sein.

„3. Hüte dich, eine Kuh auf Anschlag in Kost zu nehmen, sie würde dich zu Grund richten. Sie gibt dir theure Milch, das Pfund Butter steht dich auf 30 Kreuzer und du gibst es um 16. Weg mit der Kuh; isz deine Erdäpfel mit Salz, bis du im Stande bist, ein Kälblein zu kaufen, das eine Kuh wird und dein gehört.

„4. Hinaus, Hals über Kopf mit dem Schmufer zur Thüre hinaus, gleich, auch kein Wort laß ihn sagen. Denk an das bayerische Sprüchwort: „Mit dem Mann ist's aus, der Jud schaut bei ihm zum Fenster heraus.“ Ranzt er dich auf der Straße an, so weise ihm den Weg, daß ihm die Lust vergehe, noch einmal zu kommen.

„5. Verkaufe nicht auf Wiedererlös; denn du würdest nicht mehr erlöset aus der Dienstbarkeit des Wucherers.

„6. Gedanke, daß du keine Handschrift von dir gebest, bevor ein geschiedter Mann, ein Freund, der Bürgermeister, der Pfarrer oder Schullehrer die Schrift gelesen und genau examinirt hat. Alte Leute, die zu etwas gekommen sind, sind fast nicht dazu zu bringen, etwas zu unterschreiben; selbst wenn sie sicher sein können, daß mit ihrer Unterschrift kein Mißbrauch getrieben wird. Diese alten Leute haben Recht. Eine Unterschrift! mehr braucht's nicht, um den reichsten Mann an den Bettelstab zu bringen, den ehrlichsten an den Galgen, den bravsten in die Hölle. Mit einer Unterschrift übergaben sich ehemals böse Leute dem Teufel. Ob Einer sich dem Teufel mit seinem Blute, oder dem Wucherer mit seinem Gute verschreibt, es kommt auf's Nämliche heraus — er ist verloren.

„Zum Schluß und Nachdruck noch ein Exempel. Der Sepp in M. war ein flotter Bursche, hatte ein helles paar Augen im Kopf, und silberne Münze im Beutel. Er fehlte bei keinem Meßtage, konnte französisch fluchen und stach den Mädchen der ganzen Umgegend in die Augen. Wenn er daherfuhr mit seines seligen Vaters Füchsen, die Peitsche knallen machte und die Kappe auf's Ohr setzte, hätte man gemeint, die Bäume müßten sich vor ihm niederbeugen und die Sonne habe sich an's Fenster gelegt, eigens um ihm nachzuschauen.



Aber sein Stolz, seine Reitpeitsche und seine Kleiderpracht kosteten viel Geld, und einstmals, als er in ein Nachbardorf zu einem Hochzeitsmaus gehen wollte, hatte er keinen Heller im Sack. Die Mutter, deren Augapfel er sonst war, war eben übler Laune und gab ihm statt Geld eine Warnung über seine Verschwendungen. Da stand unser Bursche zornig und verzagt und wußte nicht was anfangen. Er hätte zu Hause bleiben und sparen lernen sollen. Das wollte er aber nicht. Wie er so trübselig hinter dem Hause herumschlich, kam der Mause von Wingenheim; der war ihm ein alter Bekannter, der Hausjude seines Vaters. Mause merkte sogleich, daß es einen Kumpel gegeben habe und wußte auch bald warum. Er tröstete den Traurigen: „Schau, Seppel, ich bin dir ein guter Freund; hab' mit deinem Vater mehrmals einen Handel gemacht und will dich nicht stecken lassen. Du brauchst Geld, das sollst du haben. Sieh, da liegen sechs blanke Fünffrankenstücke, mit denen kannst du's heut gelten lassen.“ — Sepp strich das Geld ein und war nun sorgenfrei. Ehe aber der Jude fortging, zog er ein Wechseipapier hervor und ließ den Sepp dasselbe unterschreiben.



Der bescheinigte hiermit, daß er dem Mausche von Winzenheim 100 Franken schuldig sei, die er in einem Vierteljahre auszahlen werde. So konnte Sepp dem Feste beiwohnen; als er aber Abends heimging, blieben ihm von seinen Thalern nur noch einige kleine Silbermünzen. Leichtsininig, wie er war, dachte er nun nicht mehr an seinen Wechsel; und wenn er auch daran gedacht hätte, wie hätte er die 100 Franken herbeischaffen können? So kam der Tag herbei, wo der Wechsel verfiel. Mausche stand dem Burschen auf den Weg, als er eben vom Felde heimkehren wollte. „Jetzt Seppel,“ hieß es, „mußt du mir mein Geld zurückgeben!“ Seppel wollte ihn zuerst auf die Seite schieben, fuhr ihn grob an, fluchte und drohte. Aber da fing der Jude an vom Friedensrichter zu reden, sprach vom Gerichtsvollzieher u. s. w., daß dem Sepp der Wuth in's Wasser fiel. Er wurde kleinlaut und hielt um gut Wetter an. Nun hatte ihn der Jude im Sack. Er fing wieder an zu schmeicheln und sagte, es wäre nicht so böß gemeint, nur müsse der Sepp einen Wechsel von 500 Franken unterschreiben. Sepp schrieb und so ging ein Quartal nach dem andern vorüber, die Wechsel häuften sich, und um den Juden einstweilen zufrieden zu stellen, mußte der Sohn an seiner Mutter ein Dieb werden und im Geheimen einige Säcke Weizen bei Seite schaffen, die dann demselben überliefert wurden. Mittlerweilen starb die Schülzin; Sepp holte sich eine brave junge Frau heim und faßte den Voratz, jetzt einen ordentlichen Lebenswandel zu führen. Aber noch waren die ersten Wochen nach der Heirath nicht herum, als der böse Zudengeist mit einem schweren Schuldenzettel von 6000 Franken vor das junge Ehepaar trat. Sepps Weib wußte von dieser Schuld nichts. Es fuhr ihr wie ein Blitz in den heitern Himmel. Sie sah jetzt ein, daß sie an ihrem Manne einen Verschwender geheirathet hatte. Was war zu thun? Sie suchte Rath und der gute Rath lautet also: Verkaufet einige Aecker, um den Juden vom Hals zu bringen. Das thaten sie zu ihrer großen Beschämung, sie thaten aber Recht, denn sie konnten so sich wieder auslösen.

„Diese Geschichte verbitterte den jungen Eheleuten ihr erstes Jahr und nur langsam lehrte das verlorene Zutrauen und die Achtung für ihren Mann bei der jungen Hausfrau zurück. Indessen, sie konnten ihre Geschäfte gut fortsetzen und die

verkauften Aecker wieder an sich bringen. Jedermann verhieß ihnen eine gute Zukunft und die wäre ihnen auch geworden, hätte sich der leichtsinnige Sepp nicht ein zweitesmal von dem Juden an den Bändel bringen lassen. Ganz freundlich kam einmal der Schmule zum jungen Schulze, schalt tüchtig auf den Mauschen von Winzenheim und machte dem Sepp Komplimente von wegen dem schönen Stande seines Bauerngutes. Sepps Frau warnte ihn, von dem Schleiher sich nicht betrügen zu lassen. Aber er glaubte lieber den süßen Worten des Juden als den ernstern seiner Frau. Sie hatten allerlei Händel mit einander hinter dem Rücken der jungen Frau abzutun und wurden gute Freunde. Da wurden einige schöne Grundstücke feil geboten, die jeder Bauer des Dorfes, theils aus Interesse, theils aus Eitelkeit gern besessen hätte. Schmule aber wollte sie an den Sepp verkaufen, weil er wußte, daß er diesem die größte Geldsumme dafür erpressen könnte. Er ging deshalb zu ihm, stellte ihm vor, wie er der erste Bauer im Dorf werden würde, wenn er diese Aecker noch hätte. „Auf diesem Boden,“ hieß es, „wächst Gold, mit diesem wirst du ein Gewaltsmann.“ Das gefiel dem Sepp, der gerne geworden wäre ein Gewaltsmann, der Mund wässerte ihm nach den Aeckern. Jetzt hieß es aber: Der bietet so viel, der Andere noch mehr, der Dritte will 12,000 Franken dafür geben. Sepp hatte nun einmal angebissen, er wollte vor keinem zurücktreten, bot 1000 Franken mehr und wurde Herr der sehnlich gewünschten Güter. Schmule kam nun mit ihm überein, daß er nur sein weniges vorräthiges Geld baar bezahlen müsse, das Uebrige wolle er, Schmule, selber vorschließen. Für das vorgeschossene Geld ließ Schmule den Verkaufsakt auf seinen eigenen Namen stellen. Er versprach, er wolle dem Sepp acht Jahre lang Termin gestatten, um die Hauptsumme abzuführen, unterdessen brauche er nur 20 fl. Zins vom Aecker zu geben.

„Nun steckt der dumme Sepp in der Patsche. Wäre auch Alles gut gegangen, wie hätte er 13,000 Franken und zudem den jährlichen Zins erschwingen können? Aber es ging nicht gut. Es gab Fehljahre, das Getreibe sank im Preis, und als der letzte Termin kam, waren kaum einige hundert Franken von der Hauptsumme abbezahlt. Jetzt konnte der Jude die Güter an sich ziehen, weil sie nicht ausgelöst worden waren.



Sepp bat und flehte um Gnade. Der Jude erbarmte sich seiner, wie solche Leute sich erbarmen können. Er ließ sich den schönsten Theil von Schulzens Gütern verschreiben und gab sie dem Sepp in die Lehne. So kam derselbe allmählich um Hab und Gut; der Schmule hatte sich ihm wie ein Blutsauger an's Herz gesetzt und ließ nicht ab, bis er den letzten Blutstropfen heraus hatte. Jetzt war er Herr und Meister ins Sepp's Haus. Jetzt polterte er ihm in die Stube hinein, setzte sich oben an den Tisch, zerschnitt seinen Tabak, stopfte die Pfeife und rauchte, ohne sich zu geniren. In früheren Zeiten hätte ihn Sepp am Kragen gefaßt und zur Thüre hinaus geworfen, jetzt mußte er sich das gefallen lassen, und noch mehr. Stand ein schönes Kalb, ein junges Kalb, ein fette Kuh im Stall, gleich war der Schmule da und handelte dieselben ein um ein Spottgeld und führte sie fort. Als endlich kein Ziegel des Daches mehr dem alten Eigenthümer angehörte und nichts mehr aus ihm zu pressen war, fand ihn der Jude reis zur Pfändung. Bald las man in der Zeitung: Nächsten Montag wird in der Schreibstube des Notars N... zur Versteigerung von Sepp's Hof geschritten werden.

„Was war indessen aus dem Sepp geworden? Was aus Leuten wird, bei welchen es schlecht geht — ein Lump. Anfangs hätte er sich gewaltig aufgebläht, war den Gesellschaften nachgezogen und hörte sich gerne den reichen Schulzensepp nennen. Er überließ seinen Ackerbau den Diensthöten, die hausten wie Mäuse, wenn die Katze spazieren geht. Alles kam in Krebsgang und Sepp, dem endlich die Augen aufgingen, fing an sich traurige Gedanken zu machen. Es saßen ihm um den Tisch ein halbes Duzend Buben und Mädchen, die den Vater liebten, aber genährt und gekleidet sein wollten. Seine Frau bekam nach und nach Kenntniß vom Zustande der Geschäfte, wurde niedergeschlagen, mürrisch und machte oft bittere Vorwürfe. Was hätte Sepp thun sollen? Er hätte in sich gehen sollen, das verschuldete Gut zeitig los schlagen und mit den übrigen Brocken demüthig fortbauern sollen. Aber das konnte sein Stolz ihm nicht zulassen. Er suchte auf eine andere Art sich zu helfen. Er suchte Trost im Weinkrug. Als dieser leer wurde und sein Durst sich mehrte, kühlte er denselben mit Schnaps. Jetzt war's aus mit ihm. Er hatte zuerst ge-

schöppelt, jetzt trank er zuviel, soff und kam nicht mehr aus dem Rausche. Das gab Aergerniß und brachte Krieg in's Haus. Die Kinder wurden verwahrlost. Die Knaben ahnten dem Vater nach, die Töchter suchten durch Kleiderpracht zu gewinnen, was sie an Vermögen verloren hatten und an Tugend. Die eine fallirte, die andere nahm Reißaus. Die Mutter weinte, härmte sich ab und starb, und der Sepp? — der saß beim Schnapsglas. Am Tage der Versteigerung seines Hauses zog er mit seinen Söhnen aus, arm



wie ein Bettler. Diese mußten als Stallknechte ein Unterkommen suchen, er aber war keiner Arbeit mehr fähig. Ein alter Bekannter gab ihm ein Plätzlein in einem leeren Pferdstalle. Was er seinen Söhnen von ihrem Lohn erpressen konnte, wendete er an Schnaps und besoffen taumelte er jeden Abend dem Stalle zu, wo er sein Nachtlager hielt. Eines Morgens ging die Stallthüre lange nicht auf. Ein Knecht trat hinein, um nach dem Alten zu sehen. Er traf ihn in der Streu liegend und stieß ihn in die Seite,



um ihn zu wecken; er regte sich aber nicht. Schulzens Sepp war — todt.



„Sittenlehre vom Ganzen. Hütet euch vor Neid und Mißgunst; verderbet niemals einem Nachbar, Freund oder Feind einen Handel, denn das ist gottlos.

„Hütet euch vor Stolz. Wollet nicht reich sein, wenn ihr nur Mittelleute sein könnet. Ein guter Kühbauer ist mir lieber, als drei schofele Pferdsbäuerlein. Stolz kommt vor dem Falle. Der Frosch, der sich den Bauch ausbläst, um groß zu scheinen wie ein Ochse, der krepirt.

„Hütet euch vor Verschwendung. Der Verschwender braucht Wuchergeld, und Wuchergeld ist Gift. Seid sparsam, bleibt zu Hause, bei der Arbeit und lasset das Wirthshaus und das Spiel.

„Hütet euch vor Leichtsin. Es ist schneller ein Groschen ausgegeben, als ein Heller verdient.

„Wer sich vor diesen vier Lastern hütet, der braucht weder Juden noch Wucherer.“

So weit also der Elsäßer; jetzt komme ich wieder an's Wort, der Kalendermacher.

### Mein eigenes Urtheil wegen der Judenthafft.

1. Der Jud ist auch ein Mensch, darum darf der Christ gegen seine Person keinen Haß tragen. Im Gegentheil, wenn du einen Juden hilflos in Noth und Elend kennst, so sollst du nicht hinter dem Samariter zurückbleiben, sondern recht ernstlich Hand anlegen, und dem Samariter nicht den Vorrang lassen in der Barmherzigkeit.

2. Es sind auch nicht alle Juden ohne Unterschied schlimm. Gefährlich sind die, welche auf die Jagd gehen, aber nicht nach Wildpret, sondern nach Bauern und Leuten, deren Geldbeutel das Grimmen oder Ohnmacht hat — am aller schlimmsten aber sind die Herrenjuden, welche in Frankfurt, Berlin und Wien die vertheufelten Zeitungen schreiben, und mit ihren Bankgeschäften geldfett werden bis zum Zerpringen. Darum halt dir Alles vom Leib und auch von der Seele, was vom Jud kommt; es sind Katzenhaare daran.

3. Allein, wenn Niemand mehr mit den Juden sich in Geschäfte einliese, da kämen sie ja um ihr Brod und müßten verhungern; das kann doch kein Christenmensch begehren? Nein, sie müßten nicht verhungern, sie würden lernen arbeiten und so auf nützliche Art ihr Brod verdienen. — Mit dem Schwacher und Geschäftemachen fangen sie nur die Leute aus wie die Wanzen; sie schaden damit nur und nützen Niemanden etwas als sich selbst.

4. Für Geistliche will ich noch eine besondere Warnung hersehen, daß sie ja nicht von einer jüdischen Weinhandlung kaufen, weil sie riskiren, daß allerlei Zeug in dem Wein ist, was so wenig Wein ist, als das Spülicht, welches die Ragd in den Wasserstein schüttet. Nicht einmal dem Holzmacher sollen sie davon geben; der Jud soll ihn selber trinken, wenn er Appetit dazu hat. Freilich auch eine große Zahl Weinhandlungen, die von Unbeschnittenen geführt werden, verfälschen den Wein so, daß der Geistliche ohne schwere Verantwortung keinen davon am Altar brauchen darf.

5. Um aber recht unparteiisch zu sein, so will ich doch auch gute Flecken an den Juden aufweisen, worin viele Christen schlechter sind. Bei den Juden ist mehr Zusammenhalten, sie ehren und pflegen Vater und Mutter besser, es kommen nur ganz selten uneheliche Kinder bei ihnen vor, ein Jud trinkt nicht leicht einen Rausch; daß ein Jud ein Säuser geworden wäre, davon weiß ich